

1773 der ...

Das ...

Maria ...

Hubert Moser

Die ...

Im ...

Die ...

Im ...

Die ...

Die Wallfahrtskirche Mariahilf in Graz  
Ein Zentrum der Volksfrömmigkeit im 17. Jahrhundert  
Von Hubert Moser

Im Jahre 1680 zog über die Murbrücke in Graz eine Prozession, an der über 19.000 Personen teilnahmen, zur Minoritenkirche Maria-Hilf, um in gläubiger Absicht vor das Gnadenbild hinzutreten und zu danken für Schutz und Hilfe in diesem Pestjahr.

Über dieses Ereignis berichtet der erste Band eines Druckwerkes, das 1739 in der Offizin der habsburgisch privilegierten Familien der Widmannstätter in Graz mit folgendem Titel erschienen ist:

„Marianischer Gnadenschall, Des Wunderthätigen Gnadenbildes Maria Hülff, welches zu Grätz in Steyermarkt bey denen WW. EE. Patribus des Heil. Vatters Francisci Minor. Conventual. zu Teutsch Minoriten genannt, Steyrischer Provinz, im Jahr Christi 1611. den Ursprung genommen, und sich noch heut unter deren Obsorg befindet, vom erstgesagten Ursprung bis auf das Jahr 1737. Herausgegeben von P. F. Melchiore Michelitsch de Graecio, AA. & SS. Theologiae Baccalaureo Formato, einem Priester des obengemeldeten Minoriten-Ordens. Erstes Buch. Mit Genehmhaltung deren Oberen. Grätz/gedruckt bey denen Widmannstätteris. Erben 1739.“

Der barock breite Titel dieser Quelle zur Volksfrömmigkeit im 17. Jahrhundert bildet allein schon eine kurze Historie des Minoritenordens, dessen Kirche mit dem Gnadenbild der Muttergottes zu einem Zentrum der marianischen Verehrung werden sollte und so auch Ziel der Prozession von 1680, nachdem sich vorher „die Hohe Obrigkeiten mit dem Löblichen Magistrat, und der gesamten Bürgerschaft diser Haupt-Stadt Grätz“... „eine andächtige Procession nachher Maria-Hülff anzustellen sich verlobet...“<sup>1</sup>

Weiter heißt es, daß vom Tage dieses Versprechens an niemand mehr an der Pest gestorben sein soll. Bald darauf zog dann die Prozession „mit hellem Gebett, und erschallenden Lob-Gesängern in das Gnadenreiche Gottes-Haus Maria Hülff“ ein mit der in „Grätz sich befindenden Geistlichkeit, zahlreichen Adel, vornehmen Beamten, versammelten Bürgerschaft, aus der alhierigen Universität zufließenden Jugend, und Gemeinde des Volcks 19.048 Personen.“

Eine runde Opfertafel zeuge davon. „Unter Pestfarben Himmel“ ist der „Marianische Tempel“ zu sehen, das Kloster, „der Markt Frauleiten“, „die Stadt Brugg an der Muhr“, „die Stadt Loiben, Grätz“ und die über die Murbrücke ziehende Prozession.

Leider sind weder die Opfertafel noch andere Votivbilder mehr vorhanden, weder im Kloster noch in der Kirche oder im Kreuzgang. Diese Dankbeweise des Volkes sind an andere Kirchen weitergegeben worden.<sup>2</sup>

Aus der Beschreibung dieser Dankprozession von 1680 erkennen wir sowohl das geordnete Teilhaben aller Stände am Volksleben als auch das väterliche Prinzip, dessen Gültigkeit deutlich bestätigt wird. Zum anderen führt dieser Abschnitt aus einer für das Arbeitsfeld der Volkskunde aufschlußreichen Quelle zu einer Form der Volksfrömmigkeit hin, die der Zeit der Gegenreformation besonders gemäß war und die in überreichem Maße gepflegt wurde: zur Prozession.

Und schließlich ist es die Marienverehrung, die damals über und

<sup>1</sup> Marianischer Gnadenschall. Hgg. v. P. F. Melchiore Michelitsch. Grätz 1739, Bd. I, S. 43 f.

<sup>2</sup> Freundliche Auskunft von Pater Eugen Erlach bei den Minoriten in Graz.

neben dem Kult der vielen alten wieder zu Ehren gekommenen und der neuen Heiligen eine so gläubige Gemeinde fand. Denn „wo finden wir geschwinder Hülff, als bey Maria, welche der Allmächtige zu einer Austheilerin seiner Gnaden, zu einer Mittlerin zwischen sich und dem Menschen gesetzt...“<sup>3</sup> Und die Lobpreisung der Gottesmutter und damit des Gnadenbildes wird weiter fortgesetzt: „... Ein solcher Hilfsarm, ein solcher Himmlischer Einfluß, ein solcher sittlicher Hals, ein solcher zur Ausspendung deren Göttlichen Gnaden erwählter Orth, ein Hilfs-hof, Gnaden-Wohne, überfließende Gnaden-Quell, unerschöpflicher Wunder-Brunn, ein allen gemeiner und alle traurenden Menschen erquickender Stroh aller Gutthaten ist Maria, absonderlich in ihrem Wunderthätigen Gnaden-Bild Maria-Hülff, dessen Ruhm dannenhero zu allgemeinen Nutzen billich durch die ganze Welt erschallen muß.“<sup>4</sup>

Für folgende Bedrängnisse finde man die Erhörung Mariens: Viehseuchen, Pest, Überschwemmung, Dürre, Krankheit, Erblindung, Gelähmtheit, Taubheit, Verwundungen, Gefahren überhaupt, bei Unglücken aller Art (ins Unglück fallend, von der Höhe stürzend). „Es bezwinget dannenhero Maria Hülff alle vier Elemente, Luft, Feuer, Wasser und Erde...“, „sie bezwinget im gleichen die Ängstlichkeiten, Kleinmütigkeiten und Verzweiflungs-volle Eingebungen des Sathans, ja ihn selbst...“<sup>5</sup>

Das Gotteshaus zu Mariahilf wurde als Stiftung Hans Ulrichs von Eggenberg in den Jahren 1607—1611 errichtet. Erzherzog Ferdinand III., der spätere Kaiser Ferdinand II. (1619—1637), und seine Gemahlin Maria Anna legten den Grundstein hiezu. Am 29. 5. 1611 wurde das vom Hofmaler Pietro de Pomis geschaffene Gnadenbild zum erstenmal aufgestellt. Es zeigt die Gottesmutter über den Wolken, das Jesuskind auf dem Schoße. In der unteren Hälfte des Bildes — nicht mehr zum Gnadenbilde gehörend — kniet die Erzherzogin, umgeben von Kranken und Hilfesuchenden. Im Hintergrund bemerken wir eine Gruppe von Hauptheiligen des Minoritenordens: Franz von Assisi, Antonius von Padua und Klara. Das erste Hochamt hielt unter „klingenden Pauken- und Trompeten-Schall“ Petrus de Ponte, ein Priester des Ordens.<sup>6</sup>

Eine von einem ungenannten Autor verfaßte „Festschrift zur Erinnerung an die vor 300 Jahren (29. 5. 1611) stattgefundene Aufstellung des Gnadenbildes Maria Hilf in Graz“ ergänzt das historische und religiöse Bild der damaligen Zeit.<sup>7</sup>

Die Minoriten, „diese Söhne des hl. Vaters Franziskus“, heißt es da, „hatten früher das jetzige Franziskanerkloster in der Stadt in Besitz, mußten aber dasselbe 1515 den Franziskaner-Observanten überlassen. Den Heimatlosen gab 1525 Siegfried von Eggenberg sein Sommerhaus in der Murvorstadt zur einstweiligen Wohnung, wobei sich auch ein

<sup>3</sup> Marianischer Gnadenschall, S. 10.

<sup>4</sup> A. a. O., S. 11.

<sup>5</sup> A. a. O., S. 24 ff.

<sup>6</sup> A. a. O., S. 27 ff.

<sup>7</sup> LA, Spez.Arch. Graz, Sch. 180, H. 539.

„altes Frauenkirchlein“ befand. Nachdem auf Kosten des Erzherzogs Ferdinand III. und des Johann Ulrich von Eggenberg dieser Gnadentempel, der, wie eine alte Beschreibung sagt, „mit kunstreichen Gemälden und mit vielen Gold bemalten Stukadur geschmückt ist“, bis zum Jahre 1611 ausgebaut war, dachte man daran, an der Stelle des früheren Altarbildes — welches jetzt hinter dem Altare im Durchgange zur Sakristei hängt —, ein neues würdiges Altarbild der seligsten Jungfrau anzubringen. Sogleich erhebt sich aber auch die Frage, in welcher Gestalt soll die Gottesmutter dargestellt werden?“<sup>4</sup>

Die Legende über die Entstehung des Gnadenbildes berichtet folgendes: P. Cornelius Tortella, der Guardian des Konvents, hatte „in einem inneren Sinn eine liebliche Vorstellung von dem Bilde der Gottesmutter.“ Der Künstler, den er mit der Herstellung des Bildes betraute, schuf nun nach seinen Angaben einen Entwurf, von dem er selbst sagte, er habe sein Lebtag kein so schönes Werk unter den Händen gehabt und keines sei ihm so glücklich von der Hand geflossen. Als aber das Werk der Vollendung nahe war, forderte der Maler einen weit höheren als den ausgemachten Preis und geriet darüber mit dem Convent in Streit. Da geschah es, daß de Pomis eines Nachts erblindete und in seiner Verzweiflung „Maria hilf! Maria hilf!“ rief. So erhielt Mariahilf den Namen. Er machte das Gelöbniß, wenn er sein Augenlicht wieder erhalte, wolle er das Bild unentgeltlich vollenden, und bat nur um die Gnade, in dieser Kirche zu Füßen Mariens begraben zu werden. Am zweiten Tage wurde er wieder sehend, und als er nun sein Werk vollenden wollte, fand er zu seinem größten Erstaunen das Antlitz des göttlichen Kindes und der Gottesmutter auf das Vollkommenste ausgeführt.<sup>8</sup>

Gugitz schreibt in seiner kürzeren Darstellung: Nach der Erhöhung des Künstlers seien wohl das Antlitz der hl. Maria und des Jesuskindes schon „engelschön“ gemalt gewesen, doch habe dann de Pomis unverzüglich den Rest vollendet.<sup>9</sup>

Vor der Aufstellung des Bildes in der Kirche ereignete sich ein drittes Wunder: Das Bild befand sich noch in der Wohnung des Malers, als ein „Grätzerischer Cavalier“ durch die Anrufung Mariens aus der türkischen Gefangenschaft befreit wurde.<sup>10</sup>

Diese einer Entstehungslegende gleichzusetzende Erhöhung, die uns im Mirakelbuch des P. Michelitsch überliefert wurde, hat Gugitz ebenfalls in sein Buch aufgenommen.<sup>11</sup>

Nachdem also der Gefangene Maria angerufen habe, begab sich folgendes: „es übernahm in gleich nach solcher Anrufung ein sanfter Schlaf, der ihme den, mit einem Himmlischen Glantz erleuchteten Kercker, und in mitten disem die übergebeneyte, das liebe JESU-Kind in ihrer

Schoß haltende Mutter Gottes Mariam vorgestellt, in dero Gegenwart augenblicklich Ketten und Band von denen Händen und Füßen gefallen . . . er aber von Maria bey der rechten Hand ergriffen, und aus der Gefängnuß so weit hinaus geführet worden, bis er sich von dem Barbarischen Gewalt deren Ottomanischen Unmenschen sicher befunden, mit beygesetztem Befehl, daß er sich nacher Grätz begeben, und sie aldort in jener Bildnuß verehren sollte, welche ihm diese gehabte Gegenwart vorstellen wurde.“ Nach seiner Rückkehr hatte er mit adeligen Freunden „vil ältere Gnaden-Orth, als Maria-Zell, Maria Lancowitz und mehrere umligende andächtig besucht“. Keine Mariendarstellung glich aber der ihm Erschienenen. Da erinnerten sich seine Freunde an die wunder-same Begebenheit mit Pietro de Pomis. Sie gingen zu ihm und erblickten das „Wunderbild“ in seinem Zimmer. Der Gerettete fiel auf die Knie und rief aus: „O habe ich dich gefunden, meine Trösterin, mein Schutz, meine Helfferin!“

Er brachte dann (am 15. Juni) seine Fesseln in die Kirche, wo sie auf Befehl von Pater Cornelius zwischen zwei Kirchensäulen aufgehängt wurden. Auch diese Ketten sind heute nicht mehr vorhanden. Wohin sie gekommen sind, konnte ich leider nicht erfahren. Im 18. Jahrhundert waren sie noch in der Schatzkammer des Klosters aufbewahrt gewesen.<sup>12</sup>

Kettenvotive als Dankbezeugungen von aus türkischer Gefangenschaft Befreiten sind als Folge der Kriege gegen die Pforte nicht selten.

Wir finden sie sowohl in Leonhardi-Kirchen, die ja durch die Vita des hl. Leonhard gesuchte Verehrungsstätten sind, als auch in Marien-Kirchen, die durch die aufkommende Welle des marianischen Kultes im Mittelpunkt von Anrufungen aller Art standen. So berichtet Gugitz die Entstehungslegende des Gnadenbildes in St. Leonhard in der Schlanitzen ob Tröpolach in Kärnten, nach der ein Bauer, der von den Türken weggeschleppt worden war, für den Fall seiner Rettung ein Ölgemälde mit dem hl. Leonhard stiftete (1632).<sup>13</sup> Zur Erinnerung an die Erhöhung hängte er die Fesseln in der Kirche auf. Auch die Leonhard-Kirche am Rogačberg in den Sanntaler Alpen soll in ihrem Inneren Ketten von aus türkischer Gefangenschaft befreiten Christen besessen haben.<sup>14</sup>

Auch in Maria-Lankowitz<sup>15</sup>, in Maria Neustift bei Pettau<sup>16</sup> und in Mariatrost<sup>17</sup> befanden oder befinden sich in den Kirchen Kettenvotive. Bald nach der Aufstellung des Bildes und der Verbreitung der Legenden setzte die Verehrung in immer größerem Maße ein. Die Zeit der Gegenreformation, die auch andere neue marianische Typen schuf und das Wallfahrtswesen in den österreichischen Alpenländern zur vollen Blüte

<sup>8</sup> P. Ansgar Brehm, Mariahilf Graz. Christliche Kunststätten Österreichs. Nr. 18, Salzburg 1961, S. 5; Marianischer Gnadenschall, S. 18 ff.

<sup>9</sup> G. Gugitz, Österreichs Gnadestätten in Kult und Brauch. Band 4, Kärnten und Steiermark, Wien 1956, S. 146.

<sup>10</sup> Marianischer Gnadenschall, S. 24 ff.

<sup>11</sup> G. Gugitz, Gnadestätten, S. 146.

<sup>12</sup> P. A. Brehm, Mariahilf Graz, S. 6.

<sup>13</sup> G. Gugitz, Österreichs Gnadestätten, S. 85.

<sup>14</sup> A. a. O., S. 239.

<sup>15</sup> A. a. O., S. 169.

<sup>16</sup> A. a. O., S. 187.

<sup>17</sup> A. a. O., S. 195.

brachte<sup>18</sup>, war der natürliche historisch-religiöse Umgrund, auf dem das Volk zu den vielen Kultstätten hilfe-, schutz- und trostsuchend pilgerte. Im Mirakelbuch sind genau die Erhörungen der Gottesmutter bei Bedrängnissen aller Art vermerkt. Es spiegelt die Furcht vor den Seuchen, die Mensch und Tier heimsuchten, deutlich wider. Auf die Kunst der Ärzte gab man nicht viel, eher wandte man sich der wundertätigen Gottesmutter und den Hausmitteln zu.

Obwohl in Graz 1624 ein Pestarzt, Pestphysikus oder Pestmedicus genannt, angestellt worden war<sup>19</sup>, suchten die Einwohner mit viel größerem Zutrauen Schutz und Hilfe beim Gnadenbild.

Der volksmedizinischen Mittel gab es viele. Friedl berichtet z. B.<sup>20</sup> von einem P. Ivo von Neumarkt, einem Kapuziner, der trotz des ständigen Umgangs mit den Pestkranken vor der Seuche bewahrt blieb, da er über seinen Habit ein Kleid aus Leinen trug, das mit Terpentin und einer Salbe aus Öl getränkt war („vulgo gewixte Leinwath“). In der Herzgegend hatte er ein Arsensäckchen, „um den Herzen eine gewisse Angewöhnung an das Gift einzudrücken“. Morgens und abends nahm er etwas Theriak (Pimpinelle) und vor dem Schlafengehen desinfizierte er seine Kleider mit Schießpulver und dessen Rauch. So mögen sich wohl viele andere auch gewisser Sympthiemittel bedient haben. Zwar hatte es nicht an zweifelnden Stimmen gefehlt, die uns ein wenig an die Zeit der Aufklärung erinnern. Im Jahre 1638 sprach sich der Stadtpfarrer Georg Hammer wohl in milden, aber doch bestimmten Worten in einer Eingabe an die Regierung gegen die Legendenbildung aus, die nach der Gründung einer Bruderschaft der Unbefleckten Empfängnis bei der Mariahilferkirche entstanden war und die das Erlöschen der Pest bewirkt haben soll. Hammer schreibt in seinem Bericht, er könne selbst bezeugen, daß das Mirakel nicht richtig sei, „mir selbst fallet schwar, solches zu glauben . . .“, denn es „hat die laidige Seuch noch etliche Wochen zu Graz grassieret“.<sup>21</sup>

Im „Marianischen Gnadenschall“ ist die Vorgeschichte, die zum Hammerschen Zweifel führte, so dargestellt: Aus Furcht vor dem grausigen Pesttod suchten bedrängte Grazer mittels eines Gelübdes Schutz und Sicherheit in Mariahilf. 1607 zogen sie der von den Minoriten aufgerichteten Erzbruderschaft der Unbefleckten Empfängnis die beiden großen Pestpatrone Sebastian und Rochus hinzu, und sie gelobten, wenn sie vor dem Unglück bewahrt blieben, nicht nur selbst diese Bruderschaft zu erhalten, sondern auch ihre Nachkommen daran zu binden. Dieses Versprechen der „Grätzerischen Handelsherren“ sei erhört und aus Dank

<sup>18</sup> G. G u g i t z. Das kleine Andachtsbild in den österreichischen Gnadenstätten in Darstellung, Verbreitung und Brauchtum nebst einer Ikonographie. Ein Beitrag zur Geschichte der Graphik. Wien 1960, S. 3.

<sup>19</sup> F. P o p e l k a, Geschichte der Stadt Graz, Graz 1935, II. Bd., S. 111.

<sup>20</sup> K. F r i e d l. Das Kapuzinerkloster am Graben zu Graz. Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer. Beilage zu Nr. 149 der Südost-Tagespost vom 30. 6. 1954, Nr. 36.

<sup>21</sup> F. P o p e l k a, Geschichte der Stadt Graz, I. Band, S. 127.

am 28. Oktober 1634 ein großes Pestbild geopfert worden, „in welchen sie mit offenhertziger Bekanntnuß einhellig den von Maria erhaltenen sonderlichen Schutz, durch ihre Unterschrift bekräftigen, und bestätigen“.<sup>22</sup> Im selben Jahre 1634 sei „Olivo Capriollo, der Römisch-Catholisch-Kaysersliche Majestät-Falkner“, sein Kind und dessen Amme nach Anrufung Mariens vor der Pest gerettet worden. Er versprach in einem Gelübde, daß er alle Tage 15 Ave Maria beten werde.<sup>23</sup>

Auch die „Edle Frau Eckhartin“, eine geborene Spengerin, sei nach ihrer Bitte an Maria nicht von der Pest befallen worden. Sie stiftete ein Pestbild.<sup>24</sup> Das gleiche tat „Herr Mathias Gott, der Römisch-kaysersliche catholische Majestät Fisch-Meister“ für seine und seines Hauses Mitbewohner Errettung vor der Seuche.<sup>25</sup>

Die Pest und die vielen anderen gesundheitlichen Nöte und Unfälle aller Art führten die Menschen in ihrer über alle Heilkünste der damaligen Ärzte stehenden Gläubigkeit zu Maria, um Hilfe zu erbitten und um Dank abzustatten.

Sichtbare Zeichen dieses Dankes sind die Votivgaben, deren Formen vom Votivbild einzelner oder von Gruppen bis zu den großartigen, in steinerne Denkmäler umgesetzten Dankesbezeugungen reichen. So wurde nach dem Erlöschen der Pest im Jahre 1680, „in welchem die Grazer Gassen und Plätze durch die Pest zu grünen Auen, viele Häuser aber zu wüsten Einöden wurden“ (nach Aquilinus Julius Cäsar), drei Jahre später (1683—1685) als Dankopfer auch die kostbare Säule mit der allerheiligsten Dreifaltigkeit errichtet<sup>26</sup>, die bis 1876 an der Einmündung der Sackstraße zum Hauptplatz ihren Platz hatte, dann zum Karmeliterplatz übersiedelte und 1937/38 abmontiert und nicht wieder aufgestellt wurde.<sup>27</sup>

Aus dem gleichen Anlaß, wie er für die Aufstellung der Pestsäule durch und für die Gemeinschaft gegeben war, kann die Bezogenheit zum Kultbild der heiligen Maria durch Votivbilder, Meßopfer oder Dankgebete im selben Pestjahr 1680 im Mirakelbuch erkannt werden:

Ein Herr Christoph Paranti habe Hilfe gefunden, „derohalben hat er in einer Opfertafel seiner Helfferin die Ehr bekennet“.<sup>28</sup>

Nach dem Gelübde etlicher heiliger Meßopfer und einer Opfertafel seien dem „Herrn Johann Traui in Grätz“ samt seiner „lieben Ehewürthin alle fliegende Pest-Pfeil abgetriben“.<sup>29</sup>

„Ein Grätzerischer Handelsherr“ und seine Frau hätten nach ihrer und ihrer ganzen Familie Rettung folgende Reime auf die Opfertafel geschrieben:

<sup>22</sup> Marianischer Gnadenschall, S. 33 ff.

<sup>23</sup> A. a. O., S. 36 f.

<sup>24</sup> A. a. O., S. 39 f.

<sup>25</sup> A. a. O., S. 40 f.

<sup>26</sup> Festschrift im LA, Spez.Arch. Graz, Sch. 180, H. 539.

<sup>27</sup> Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Steiermark. Wien 1956, S. 112.

<sup>28</sup> Marianischer Gnadenschall, S. 45.

<sup>29</sup> A. a. O., S. 45.

„O Maria Hülff, all Neun,  
Laß uns in dein Schirm seyn!  
Sih mit deiner Hülff uns an,  
Pest, Krieg, Hunger wend hindann!  
Danck sey dir bis 's leben bricht,  
in dem Todt verlaß uns nicht.“<sup>30</sup>

Dieses Vertrauen zu Maria Hilf, zu „diesem Marianischen Oel-Baum“, wurde belohnt auch bei Krankheit anderer Art, die das Mirakelbuch in alphabetischer Reihenfolge aufzählt. Zwischen 1611 und 1697 sind 68 Erhörungen von Menschen verschiedenen Standes, so auch von Fürst Johann Siegfried von Eggenberg und seiner Gattin Maria Eleonora (1685), genau vermerkt.<sup>31</sup>

Diese Gemeinschaft des Glaubens, die soziologisch so vielgestaltig ist, beweist zu einem Teil, daß eine starre Gleichsetzung „Kirche — Oberschicht“, nicht vorhanden ist, denn die Kirche ist „in erster und letzter Linie religiöse Wirklichkeit. Und als religiöse Wirklichkeit umfaßt sie ungeachtet aller Bildung und Geburt jede Gemeinschaft der Getauften“.<sup>32</sup>

Die Fülle der aufgeschriebenen Erhörungen in Krankheitsfällen wird ergänzt durch die nicht viel weniger große Zahl von wundersamen Begebenheiten bei anderen Drangsalen und Nöten, ja sogar als schützende Reisebegleiterin oder als glückbringende Heilige bei Geschäften wird die Mutter Gottes in der Minoritenkirche angerufen.

„Salus infirmorum Maria Succurre“<sup>33</sup> galt im weitesten Sinne.

1642 erlöste Maria einen Matthäus Neyhauser von der schwedischen Gefangenschaft, nachdem er sich der Befreiung des „Grätzerischen Cavaliers“ erinnert und mit einer Wallfahrt sowie einem Motivbild verlobt hatte.<sup>34</sup>

Am 11. Heumonat 1689 lieferte ein Herr Michael Mayr, innerösterreichischer Amtsverwalter von Fünfkirchen, einer ansehnlichen Anzahl Türken trotz seiner erlittenen Verwundungen ein erfolgreiches Gefecht. Auch er habe sich in seiner Bedrängnis an Maria Hilf gewandt und eine Kirchfahrt gelobt. Seine Verletzungen heilten in kurzer Zeit so gut, daß man bald nichts mehr davon merkte.<sup>35</sup>

Der Postbote Johann Panner fiel bei Peggau mit dem „Post-Cales“, den Pferden, dem Geld und dem „Brief-Trüchel“ in die Mur. Nachdem er Maria Hilf angerufen hatte, sah er sogleich den Leitriemen und zog allein alles ohne irgendeine Verletzung oder einen Verlust aus dem Wasser. Auf das Motivbild, das er nach Graz brachte, schrieb er: „Von der Muhr zu dem Meer der Gnaden.“<sup>36</sup>

<sup>30</sup> A. a. O., S. 45.

<sup>31</sup> A. a. O., S. 97 f.

<sup>32</sup> H. K o r e n, Volkskunde als gläubige Wissenschaft. Leipzig 1936, S. 40.

<sup>33</sup> Marianischer Gnadenschall, S. 100.

<sup>34</sup> A. a. O., S. 85.

<sup>35</sup> A. a. O., S. 86.

<sup>36</sup> A. a. O., S. 63 f.

Feuersnot und Trockenheit sind auch durch die gnadenreiche und wundertätige Mutter Gottes gebannt worden, denn „Gleichwie das Oel allen fließenden Sachten überschwimmt... und die Anrufung ihre Namens weit die Nähmen und Anrufungen aller Heiligen übersteigt“, so ist Mariahilf, „ein Wunder und Gnaden-Oel fließendes Marianisches Bild!“<sup>37</sup>

Die Marienverehrung, die voll in Blüte ist, kommt hierin so recht zum Ausdruck: „Wan schan das wasser den Feyer zu wenig, ist doch Maria Hilff d-flam unterthänig“ finden wir als Inschrift auf einer Motivtafel, die an den Brand von Wildon am 6. Jänner 1624 erinnert, der „den halben Theil“ des Ortes in Asche legte. Durch den Wassermangel war die Bekämpfung des Feuers aussichtslos, erst nach der Maria-Hilf gewidmeten Kirchfahrt und einer den Markt darstellenden Opfertafel „gosse sie“ Wasser „über die vertrauten Behausungen so häufig ab, daß die wütende Flammen sich geneiget, und ohne ferneren Schaden sie gelegt haben.“<sup>38</sup>

Daß der seit Ende des 16. Jahrhunderts anschwellende Annenkult in Graz gleichsam im Schatten Mariens stand, beweist sehr deutlich eine Bittprozession um Regen im Jahre 1697, die sich zuerst nach St. Anna im Münzgraben in Bewegung setzte, dann aber umkehrte, um in Maria-Hilf Erhörung zu finden. Das Mirakelbuch berichtet darüber: „Ihro Hochfürstliche Gnaden Rudolph Joseph N. N. Bischof zu Seccau in Begleitung beeder Hochwürdigsten Ertz-Priestern“ führten am 24. August 1697 „mit allerhand Stands-Persohnen, sonderlich einem zahlreichen Hohen Adel versehene Procession, welche aus 19.447 Personen bestunde, nacher Mariam-Hülff... alda das Hochamt gesungen, mit denen marianischen Kirchfahrten der Predig beygewohnet...“ Kurz darnach habe der Himmel einen „ausgäbigen, fruchtbaren Regen abgegossen“.<sup>39</sup>

Nicht weniger soll Maria einem vom Teufel besessenen Wagenanreicher mit Namen Christian Sterber geholfen haben, der 1694 trotz einigen Widerstandes in das Kloster gebracht wurde.<sup>39a</sup>

Teufelsaustreibungen waren ja in dieser „Epoche stärkster religiöser Erregungen des Abendlandes“<sup>40</sup> nicht selten, sie bereiteten der Grazer Hofgesellschaft oft ein gruseliges Vergnügen.<sup>41</sup>

So habe der Teufelsaustreiber Paulus Knor von Rosenrodt, erzherzoglicher Hofkaplan, im Jahre 1599 die Maria Eichornin in St. Leonhard bei Graz von einer ganzen Legion Teufel befreit.<sup>41a</sup>

Daher dürfte das von der Teufelsfurcht befallene Volk dankbaren Herzens und voll des Glaubens an Maria vernommen haben, daß der Leib-

<sup>37</sup> A. a. O., S. 96.

<sup>38</sup> A. a. O., S. 55 ff.

<sup>39</sup> A. a. O., S. 76 f.

<sup>39a</sup> Marianischer Gnadenschall, S. 94 ff.

<sup>40</sup> L. Kretzenbacher, Ein steirischer Teufelsbündner des 17. Jahrhunderts. Aus der Geschichte des Grazer Kapuzinerklosters beim Paulustor. Bl.f.Hk. 25/1950, S. 81.

<sup>41</sup> <sup>41a</sup> F. Popelka, Geschichte der Stadt Graz. I. Bd., S. 111.

haftige „unter entsetzlichen Wütten, Toben und Krachen...“ aus dem Christian Sterber „ausgefahren“ sei.<sup>42</sup>

Tiefe Gläubigkeit und echte Dankbarkeit vereinten sich auch in den Prozessionen aus den nahen und fernen Pfarrgemeinden, wenn „vile Geistliche Schaafhirten mit ihren katholischen Heerden“ unter fliegenden Fahnen, Marianischen Lobgesängen und „eyffrigen Gebett“ nach Mariahilf zogen.<sup>43</sup>

Der „Marianische Gnadenschall“ überliefert uns einige Lobgesänge und Gebete.<sup>44</sup> Im Landesarchiv wird ein aus acht Strophen bestehendes Wallfahrtslied aufbewahrt, dessen erste Strophe lautet:

„Im heißen Kampf des Erdenlebens,  
wenn Du verlassen trostlos weinst,  
nach Menschenhilfen schweigst vergebens,  
den Himmel selbst verschlossen meinst —  
O Christ! — sprich nun voll Glaubensmuth:  
Maria Hilf! Maria Hilf!  
Bedrängter Christen treue Huth!“<sup>45</sup>

Viel beigetragen zur Erneuerung des katholischen Liedgutes ganz im Sinne der Wiederaufrichtung des alten Glaubens hat Nikolaus Beuttner mit seinem „Catholischen Gesangbuch“, das 1602 bei Georg Widmannstetter in Graz erschienen ist und heute im Volkskundemuseum aufbewahrt wird. (Nr. 338) Dieser Beuttner stammte aus Gerolzhofen in Franken und war Schulmeister und Organist in St. Lorenzen im Mürztal.

Sein Buch enthält „viel schöne, neue, vnd zuvor noch nie im Druck gesehen Christliche andächtige Gesänger, die man nit allein bey dem Ambt der H. Meß, in Processionibus, Creuz- und Walfahrten, sondern auch zu Hauß sehr nützlich gebrauchen mag“.<sup>46</sup>

Das Einzugsgebiet des Gnadenortes reichte einst weit. Von den 448 Gebetserhörungen, die im ersten Band des Mirakelbuches angeführt sind und die sich auf das 17. und 18. Jahrhundert verteilen, gehören 286 Graz und 76 der übrigen Steiermark, 72 ohne Ortsangabe, 8 fallen auf Niederösterreich, einige auf Kärnten, Salzburg und Ungarn.<sup>47</sup> Gugitz erwähnt nicht ausdrücklich die burgenländischen Wallfahrer, sie sind wohl mit den Ungarn identisch.

Das Buch des Pater Michelitsch von den Minoriten in Graz weiß viel an Erhörungen und Wundern zu berichten. Es ist nicht die einzige Quelle, die uns zufießt. Es gewährt aber einen klaren Blick auf einen kleinen Teilbereich des Volkslebens in Graz im 17. Jahrhundert.

<sup>42</sup> Marianischer Gnadenschall, S. 94 f.

<sup>43</sup> A. a. O., S. 47.

<sup>44</sup> A. a. O., S. 323 ff.

<sup>45</sup> LA, Spez.Arch. Graz, Sch. 180, H. 539.

<sup>46</sup> L. Kretzenbacher, Nikolaus Beuttner aus Gerolzhofen in Franken, ein fränkisches Schulmeisterleben für die Steiermark. ZHV 53/1962, S. 101 ff.

<sup>47</sup> G. Gugitz, Österreichs Gnadenstätten, S. 147.

## Die Gnadenshallen des heiligen Michael in der Steiermark von Gugitz

Die Gnadenshallen des heiligen Michael in der Steiermark sind ein sehr interessantes und wichtiges Dokument für die Geschichte der katholischen Kirche in dieser Gegend. Sie sind ein Zeugnis für die Frömmigkeit und die Liebe zum Glauben der Menschen in dieser Zeit. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich versammeln und Gebete sprechen. Sie sind ein Ort, an dem die Menschen sich gegenseitig unterstützen und ermutigen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn hingeben und sich von ihm erlösen lassen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn danken und ihm Lob sagen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn anvertrauen und sich von ihm erlösen lassen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn danken und ihm Lob sagen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn anvertrauen und sich von ihm erlösen lassen.

Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn danken und ihm Lob sagen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn anvertrauen und sich von ihm erlösen lassen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn danken und ihm Lob sagen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn anvertrauen und sich von ihm erlösen lassen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn danken und ihm Lob sagen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn anvertrauen und sich von ihm erlösen lassen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn danken und ihm Lob sagen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn anvertrauen und sich von ihm erlösen lassen.

Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn danken und ihm Lob sagen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn anvertrauen und sich von ihm erlösen lassen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn danken und ihm Lob sagen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn anvertrauen und sich von ihm erlösen lassen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn danken und ihm Lob sagen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn anvertrauen und sich von ihm erlösen lassen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn danken und ihm Lob sagen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn anvertrauen und sich von ihm erlösen lassen.

Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn danken und ihm Lob sagen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn anvertrauen und sich von ihm erlösen lassen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn danken und ihm Lob sagen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn anvertrauen und sich von ihm erlösen lassen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn danken und ihm Lob sagen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn anvertrauen und sich von ihm erlösen lassen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn danken und ihm Lob sagen. Die Gnadenshallen sind ein Ort, an dem die Menschen sich dem Herrn anvertrauen und sich von ihm erlösen lassen.